

MENSCHENGESTALTEN / HUMAN FIGURE

>> von **Silke Helmerdig** > Im vergangenen Wintersemester haben sich die Studierenden im Fach Skulptur mit dem Dreiklang der Begriffe Menschengestalten, Human Figure, Umanitá beschäftigt. Auch, wenn alle drei Begriffe sich um den Menschen drehen, so tun sie das doch mit unterschiedlichen Perspektiven, vom großen Ganzen, der Umanitá, der Menschheit zur Human Figure, dem Einzelnen. Während der englische Begriff Human Figure den Fokus auf die menschliche Figur legt, entsteht in dem deutschen Begriff ‚Menschengestalten‘ eine Mehrdeutigkeit zwischen den Gestalten und dem Gestalten, zwischen passivem Sein und aktivem Handeln. In allen drei Begriffen aber geht es um den Menschen, der als Einzelner (im Begriff der Human Figure) gleiche sucht; um den Menschen, der seine Welt gestaltet.

Meine erste Assoziation, als ich den Titel Menschengestalten gehört habe, war die Gestaltung der Figur als Mensch in der Genesis: „Gott erschuf den Menschen als sein Abbild“ (Gen 1,27) heißt es dort. Das wird etwas später in einer zweiten Beschreibung dieses Menschengestaltens noch konkretisiert: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. Dieses erste lebendige Wesen nannte er Adam.“ (Gen 2,7) Der hebräische

Name Adam bedeutet so viel wie Erdling oder Mensch. So wurde der erste Mensch von Gott gestaltet. Seither hat der Mensch versucht, es Gott nachzutun und Menschen, aber auch sich als Mensch und damit die Menschheit als Ganzes zu gestalten. Ob Statur, Golem oder Cyborg, der Mensch schafft Gestalten seines Ebenbildes und wird selbst zum Menschengestalter.

Im Golem-Mythos findet sich die Wiederholung der Erschaffung Adams: eine Menschengestalt aus Lehm. Belebt wird sie der Legende nach durch Atem einhauchen, durch die mythische Wirkung hebräischer Buchstabenkombinationen oder durch einen Zettel, den man dem Golem in den Mund schiebt. Der Golem kann Begleiter sein oder Retter in Zeiten von Pogromen. Entfernt man, was ihn zum Leben erweckt, zerfällt er einfach wieder und verschwindet. Selbst erschaffene Menschengestalten, über die der Mensch Herr ist, wie der Golem, Frankenstein's Monster oder in Science Fiction und Computerzeitalter Cyborgs: der Traum ist alt und scheint nicht zu vergehen.

Aber auch wenn der Traum nicht bedeutet, selbst eine Menschengestalt hervorzubringen, so trachten auch Künstler danach, mit ihrem Werk in Kommunikation mit dem Betrachter/der Betrachterin zu treten, in die Gestaltung der Welt einzugreifen, die Realität zu verändern. Das Kunstwerk

ist kein Selbstzweck, es ist Gegenüber eines Betrachtenden. Plastische Gebilde, so stellte Heidegger fest, sind Körper. Der Raum „wird vom plastischen Gebilde besetzt, als geschlossenes, durchbrochenes und leeres Volumen geprägt.“[...] „Der plastische Körper verkörpert etwas. [...] Als Kunst [...] ist die Plastik eine Auseinandersetzung mit dem künstlerischen Raum.“¹

Obwohl der Titel „Menschengestalten, Human Figure, Umanitá“ erst einmal sehr konkret klingt, dient er vorrangig als Inspiration. Daher sind auch nicht nur Menschengestalten aus den Semesterarbeiten hervorgegangen. Figürlich bis abstrakt hat das Thema sehr unterschiedliche Ausgestaltungen plastischer Körper gefunden.

„Kunst ist etwas, das man ansieht“, schrieb Donald Judd². Kunst steht also in einer visuellen Beziehung zum Betrachtenden. Für den französischen Kunsthistoriker und Philosophen Georges Didi-Huberman blickt uns das, was wir sehen, an. Kunstbetrachtung ist also kein einseitiger Betrachtungsprozess, sondern ein wechselseitiger.

Das Gefühl, angesehen zu werden, ist nachvollziehbarer, wenn wir Menschengestalten betrachten. Seit der Antike gibt es freistehende Skulpturen in Form von Menschengestalten, oft größer oder kleiner als die lebende. Wir schauen herauf oder herab auf die idealisierte Figur. Ähnlich wie Georges Didi-





stellung „Menschengestalten“ können, müssen aber nicht ausschließlich Menschengestalten hervorgehen.

„Nur durch das, was uns anblickt, gewinnt das, was wir sehen, Leben und Bedeutung“, so behauptet der Klappen-Text zu Didi-Hubermans Buch „Was wir sehen blickt uns an“, in dem der Autor diese Behauptung an Skulpturen größter figürlicher Reduktion zu belegen sucht. Dazu betrachtet er Skulpturen der Minimal Art, die oft als Parallelepipede die größtmögliche Abstraktion sind, Körper, die nur sie selbst sein sollen, ohne weitere Symbolhaftigkeit. Doch auch in diesen Skulpturen eines höchsten Abstraktionsgrades findet Didi-Huberman Verweise auf die menschliche Figur. Er spricht in diesem Zusammenhang von Anthropomorphismus. Menschliche Züge werden in abstrakten Formen, aber auch in Autofronten gesehen. Proportionen und Größen haben oft ihren Ausgangspunkt in körperlichen Maßen und werden von ihren Betrachtern in Beziehung zu sich selbst gesehen. Trotz der Aufhebung der menschlichen Figur bleibt im Gestalten des Menschen der Bezug zum eigenen Sein erhalten, und wir fühlen uns von dem, was wir sehen, angeblickt.

Genau darin, „dass die Humanität gerade am Ort ihres Fehlens, ihres Verschwindens — durch Indizien, Spuren und Unähnlichkeiten — angezeigt wird“, so Georges Didi-Huberman, finden wir den Wert einer Aufhebung der Menschengestalt⁴. So blicken uns nicht nur die Figuren von Helden, Herrschern und Göttern an, sondern eben oder gerade auch vom Menschen gestaltete ab-

strakte Formen, denen direkt nicht die Fähigkeit des Blicks zugesprochen wird.

Die Ausstellung präsentierte von den Studierenden aus der Fakultät für Gestaltung gestaltete Körper, die, laut Heidegger, „ein verkörperndes Ins-Werk-Bringen von Orten und mit diesen ein Eröffnen von Gegenden möglichen Wohnens der Menschen, möglichen Verweilens der sie umgebenden, sie angehenden Dinge“⁵ sind.

Dr. Silke Helmerdig

ist Professorin für künstlerische Fotografie.

Huberman sieht auch John Berger das Spiel zwischen betrachten und angesehen werden im Menschenbild. „Das Gesicht versichert dir, dass du angeschaut wirst. Die Schönheit ist [hier] nicht etwas, das du gerne betrachtetest, sondern etwas, von dem du gerne betrachtet wirst!“ schreibt er. Und er erklärt die Schönheit als „die Hoffnung, dass das Leben, auf das dein Blick fällt, dich einlädt, erkennt, aufnimmt.“³

All dieses ist am Bildnis des Menschen einleuchtend und nachvollziehbar, aber dadurch auch fast einfältig, denn aus der Inspiration der Aufgaben-

¹ Heidegger, Martin: Die Kunst und der Raum. Frankfurt a.M. 2007. S 5/6

² Didi-Huberman, Georges: Was wir sehen blickt uns an. München. 1999. S. 45

³ John Berger. Marc Trivier: Meine Schöne. In: Der Augenblick der Fotografie. München. 2016. S, 247

⁴ Didi-Huberman, Georges: Was wir sehen blickt uns an. München., 1999. S. 131

⁵ Heidegger, Martin: Die Kunst und der Raum. Frankfurt a.M.. 2007. S 13

^
Silvia Bogatzki,
4. Semester Schmuck.

<
links außen:
Tommy Dombrowski,
4. Semester Mode.

links innen:
Alicia Barabasch,
4. Semester Mode.

>
Theresa Schweiger,
Nareh Apelian und
Veronica Ana Sola aus
dem Bachelor-Studien-
gang Schmuck präsen-
tieren ihre Objekte.



Alle Fotos: Vito Pace